**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 316. **Donnerstag** den 24. Juni 1897. **91. Jahrgang.**

## Eine geistliche Drohung gegen das Centrum.

☙ In Bayern spielt sich der Kampf zwischen dem Centrum und dessen zum Bauernbunde abgefallenen früheren Anhängern im Ganzen so ab, daß der Klerus gegen die anstürmenden Bruderkinder den Schild vor die alte Partei hält. Die radicale Richtung hat jedoch ohne Zweifel sehr viele geistliche Anhänger, mehr heimliche als offene, und jene werden von der im Besitze befindlichen Partei besonders gefürchtet. Im außerbayerischen Deutschland hat, von Schlesien abgesehen, wo eine gut polonisirte Caplanokratie mit Erfolg sich Bahn zu brechen beginnt, das Centrum von geistlicher Seite bisher noch verhältnißmäßig wenig Anfechtungen zu erleiden gehabt. Vielleicht rührt das daher, daß das Lüken wider den Stachel der Oberhirten, die hier wie dort das Centrum stützen, in Preußen neu, in Bayern aber alte Uebung ist. Es ist aber zweifelsohne ein nichtbayerischer Pfarrer, der jetzt im „Frankfurter Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands" zum Kampfe gegen das Centrum aufruft. Seine Stimme verdient außerhalb des Centrumslagers Beachtung, weil sie solche innerhalb der Partei gefunden hat. Ein anderer Geistlicher erwidert dem „Herrn Confrater" und zwar in der „Germania", die dafür bekannt ist, daß sie unbequeme Erscheinungen im eigenen Hause nur dann nicht todtschweigt, wenn sie es nicht darf. Diesmal darf sie nicht, weil der Empörer, es wird dies ausdrücklich anerkannt, nicht allein steht. Sein Kriegsruf lautet:

Das Centrum hat seine Mittagshöhe überschritten und neben Freunden leider auch seine Gegner — besonders in landwirthschaftlichen Kreisen, die mit den Segnungen mancher neuer Gesetze gar nicht einverstanden sind. Im Klerus sind Viele stutzig geworden, seit das Centrum im neuen Bürgerlichen Gesetzbuche den sacramentalen Charakter der Ehe preisgegeben. Kennt seinsurus — die nächsten Wahlen werden es zeigen, daß es bröckelt. Wäre es da nicht gut, wenn ausschließlich für den Klerus, besonders in der Seelsorge, ein monatliches Organ erschiene (etwa wie hist. pol. Blätter), das die Directive giebt für eine einheitliche, auf katholischen Principien ruhende Politik in Deutschland? Wenn wir so 10 000 Seelsorger uns einigen und der Curatel entwinden, die in politicis vielfach uns zugemuthet wird, so bilden wir mit dem Volke hinter uns eine laglo triaria, mit der gerechnet werden muß. Das Geschrei über „katholische Inferiorität" dürfte dann verstummen, wenn die Gegner sehen, daß in Deutschland doch was „einig" ist. Ich bemerke nur, daß Rom nicht gut zu sprechen ist auf politische Maßregelungen der Geistlichen. Der jetzige Papst hat besonders wegen Frankreich sich entschieden gedrückt gegen Maßregelung. Zudem stehen die politischen Rechte in jedem Staate dem Geistlichen so gut zu, wie jedem Bürger, und das de jure naturali. Rom wird sich hüten, die bürgerlichen Rechte und Freiheiten zu beschränken, da diese die Basis der kirchlichen Freiheit bilden. Was da und dort ein Kirchenbureaukrat sich an Bevormundung erlaubt, dürfte in Zukunft sich nicht wiederholen, wenn der Clerus durch ein entsprechendes Organ das nöthige politische Selbstbewußtsein erlangt hat. R. — K., Pfr.

Man erkennt, der Mann sieht oberhirtliche Unzufriedenheit mit seinen Gedanken und Absichten voraus und bringt durch Berufung auf den Papst vor. Sein Feldzugsplan weicht von dem bayerischen ab. Er will die Laien durch die Geistlichen vom Centrum lösen, während in Bayern Geistliche sich dem von Laien abtrünnig gemachten „Volke" — der Priester Ratzinger bekleidet kein Kirchenamt — angeschlossen haben. Dagegen geschieht die Benutzung der wirthschaftlichen Gesetzgebung und die des Eherechtes des Bürgerlichen Gesetzbuches als Kampfmittel gegen das Centrum nach neuerem bayerischem Vorbild. Bis vor Kurzem haben die Wieland, die Gäch, gelegentlich auch Dr. Sigl, recht heftige Worte gegen den geistlichen Stand gefunden. Davon sind sie neuerdings abgekommen. Aber etwas ist von ihrer Agitation an den Bauern „hängen" geblieben. Der nichtbayerische Kleriker des Frankfurter Organs gedenkt offenbar von vornherein jeden Anreiz zu bäuerlicher Kritik am Klerus zu beseitigen, indem er die Geistlichen an die Spitze des Kampfes gegen das Centrum gestellt sehen möchte.

Das hat gute Wege — namentlich im Westen, wo die Kirche als solche so gut wie die Centrumspartei mit einer industriellen Bevölkerung zu rechnen hat. Auf diesen Punct concentrirt auch die Entgegnung in der „Germania" ihre Kräfte. Es heißt da, den Folgen der Umbildung Deutschlands in ein Gemeinwesen, in welchem die Industrie eine immer mächtigere Rolle spielt, vermöge auch ein Parlament von lauter Landwirthen (und, wie hätte hinzugefügt werden dürfen: Landpfarrern) kein Heilmittel entgegenzusetzen. Zunächst erhält der „Frankfurter" eine leise aber verständliche Warnung vor Ketzerei: „für uns, Herr Confrater, liegt die Sache insofern klar, als wir darin (in der fortwährenden Weiterbildung des Erwerbslebens des Volkes) eine Einwirkung des göttlichen Planes in der Abrollung der Weltgeschichte erblicken". Hierauf wird auseinandergesetzt, daß man, d. h. das Centrum, die Landwirthschaft gar nicht einseitig bevorzugen und nicht auf eine Agrarpolitik eine Parteipolitik begründen dürfe, eben weil die Landwirthe nicht allein da seien. „Weshalb sind denn die Ostelbier in Deutschland so unbeliebt? Gerade deshalb, weil sie ihre materiellen Interessen mit Nichtbeachtung der übrigen deutschen Gaue lediglich zum Ausgangspuncte jeder politischen Thätigkeit machen". Setzt man statt „Gaue" — „industrielle Wählergruppen des Centrums", so darf man annehmen, daß es dem Strafprediger in der „Germania" ernst ist mit seiner Abmahnung. Wo die Industrie und ihre Arbeiter eine untergeordnete Rolle spielen, wie in Niederbayern, begnügt sich das Centrum, um mit dem Bauernbunde Schritt zu halten, ebenfalls mehr und mehr zu einer reinen „Gaupolitik", unbekümmert darum, daß, worauf die preußischen Geistlichen mit Recht aufmerksam gemacht werden, die Einseitigkeit des Ostelbierthums die Quelle „seiner notorischen Unfruchtbarkeit an gemeinnützigen Leistungen" sei.

Nicht so leicht wie mit dem geistlichen Agrarpolitiker wird der Fractionsanwalt mit dem Politiker schlechthin fertig. Das muß er einräumen, „daß das Centrum heute nicht mehr dieselben Aufgaben zu erledigen hat, die ihm in der Hitze des Culturkampfes gestellt waren". Daß der Mann hierbei nicht einschränkend auf die in ihrer Grundlosigkeit entlarvten Paritätsklagen und auf das Jesuitengesetz hingewiesen hat, zeugt für seinen guten Geschmack. Den Beweis für seine Behauptung, daß das Centrum trotz des kirchlichen Sieges auf der ganzen Linie sich noch „auf der Mittagshöhe" befinde, versucht er gar nicht anzutreten. Wohlweislich. Denn das Centrum trägt die große politische Bedeutung, die es besitzt, nicht in sich selbst, sondern empfängt sie einerseits von der parlamentarischen Constellation, andererseits von dem Drange nach dem ruere in servitium ecclesiasticum, von dem man die Machthaber erfüllt sieht.

## Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 23. Juni. Das Bessere ist der Feind des Guten. Die vom „Berliner Tageblatt" gebrachten Nachrichten über Fortschritte der Waffentechnik, welche unser neues vortreffliches Infanterie-Gewehr schon wieder weit überholt haben, sind — man muß sagen „leider" — richtig. Aber ebenso schnell ist auch unsere stets wachsame Heeresverwaltung bei der Hand, sich die genialen Leistungen der Technik zu Nutze zu machen. Wie in anderen Armeekorps, so ist auch im königl. sächsischen ein Bataillon bereits mit einem Gewehr neuesten Modells zum Massenversuch bewaffnet, dessen Hauptvorzüge in noch kleinerem Kaliber als dem bisherigen und in einem Mechanismus bestehen sollen, welcher alle Ladeverrichtungen außer der Füllung des Magazins selbstthätig besorgt. Allem Anscheine nach steht uns dadurch schon wieder eine völlige Neubewaffnung der Infanterie bevor.

ld. **Leipzig**, 23. Juni. Der Präsident des Reichs-Versicherungsamtes, Herr Dr. Bödiker, hat das nachstehende Schreiben an die Vorstände der Berufsgenossenschaften, sowie der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten rc. gerichtet:

**Berlin**, 18. Juni 1897.

Seine Majestät der Kaiser haben huldreichst geruht, meinem Antrage auf Enthebung von dem Amte des Präsidenten des Reichs-Versicherungsamts in Gnaden stattzugeben. Ich werde dieses Amt zum 1. Juli d. J. niederlegen und damit aus einer Thätigkeit scheiden, der ich durch dreizehn Jahre meine Kräfte gern gewidmet habe. Es drängt mich, den Vorständen der Berufsgenossenschaften und der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten, den Schiedsgerichten und allen anderen Organen der Arbeiterversicherung, mit denen das Reichs-Versicherungsamt in Verbindung steht, meinen herzlichsten Dank für das Vertrauen und die Unterstützung auszusprechen, welche das Reichs-Versicherungsamt bei ihnen stets gefunden hat. Auch den Aerzten, welche auf diesem neuen socialpolitischen Gebiete mit Rath und That die gute Sache gefördert haben, kann ich nicht umhin, bei diesem Anlaß angelegentlichen Dank zu sagen. Nur das einträchtige Zusammenwirken Aller hat es im Verein mit der verständnißvollen Hingabe der Staats- und Communalbehörden ermöglicht, die Hoffnungen, welche bei der Einführung und immer weiteren Ausdehnung der Arbeiterversicherungsgesetze gehegt wurden, nicht zu Schanden werden zu lassen. Sicherlich wird auch ferner der gleiche Geist alle Betheiligten beseelen und die verschiedenen Arbeiter, deren Vertreter an den verschiedensten Stellen und nicht zum Wenigsten im Reichs-Versicherungsamt zur Lösung der großen Aufgabe redlich beigetragen haben, immer mehr davon überzeugen, daß unter dem Schutze von Kaiser und Reich zu ihren Gunsten geschieht, was irgend möglich ist, um ihre Lage zu bessern und zu heben. Dr Bödiker.

* **Berlin**, 23. Juni. Zur Feier des 70. Geburtstages des Landtagsabgeordneten Seyffardt fand gestern im Zoologischen Garten ein Festmahl statt, das vom Centralvorstand der national-liberalen Partei in Gemeinschaft mit den beiden Fractionen des Reichstags und des Landtags veranstaltet war und zu welchem sich außer den parlamentarischen Vertretern der Partei Verehrer und Freunde des Jubilars in großer Zahl eingefunden hatten. Der Abend verlief in angeregtester Stimmung und war ein sprechender Beweis für die Verehrung und Freundschaft, deren sich Seyffardt erfreut. Die Reihe der Toaste eröffnete der zweite Vicepräsident des Abgeordnetenhauses Abgeordneter Dr. Krause mit einem Trinkspruch auf den Kaiser. Dann entwarf mit dem ihm eigenen Feinsinn der Führer der Landtagsfraction Abg. Hobrecht das Charakterbild des Jubilars mit allen seinen Zügen, die ihm so viel Liebe gewonnen haben; wie er in der Fraction gewirkt und politisch thätig gewesen, wie man ihn mit Recht das Gewissen der Fraction genannt, und daß er für die schweren, politischen Zeiten, die bevorständen, noch lange der Fraction und der Partei erhalten bleiben möge. Im Namen des Centralvorstandes und der beiden Fractionen überreichte er dann die kunstvoll gebundene Adresse, deren Wortlaut wir schon mitgetheilt haben. Mit einem freudig aufgenommenen Hoch auf den Jubilar schloß die Rede. Tiefbewegt erhob sich Abg. Seyffardt zur Antwort, dankte für die ihm bewiesene Liebe und Freundschaft und entwarf dann ein Bild der Parteikämpfe, indem er des geistigen Ringens der siebziger Jahre gedachte, der trüben Zeit, wo der deutsch-nationale Eigensinn im Einzelnen sich sträubte, sich unter das Ganze unterzuordnen. Um so freudiger verwilte er bei der in den gegenwärtigen Kämpfen eine frohe Zukunft des liberalen Gedankens verbürgenden Einmüthigkeit und trank dann auf die Zukunft der Partei. In kernigen Worten brachte darauf der Abg. v. Eynern einen Trinkspruch auf Crefeld und Magdeburg aus, worauf Namens der Stadt Magdeburg der Oberbürgermeister dieser Stadt, Herr Schneider, dem Wunsche Ausdruck gab, daß noch lange das deutsche Bürgerthum in Magdeburg sich dieses Vertreters erfreue. Es folgte dann noch eine Reihe von Trinksprüchen, so des Abg. Reichardt, der Namens des national-liberalen Wahlvereins der Stadt Magdeburg dem Jubilar dankte und hervorhob, was er für die geistige Freiheit und Milderung socialer Noth gethan. Namens der Tischgesellschaft im Hotel du Nord überreichte Abg. Junghenn ein Album. Es kamen dann Telegramme zur Verlesung; so hatte der Staatsminister Falk in Hamm des alten Kampfgenossen gedacht, desgleichen Wirkl. Geh. Rath Planck in Göttingen, Abg. Siegle und der frühere Abgeordnete Sombart, der einen poetischen Gruß aus Rügen gesandt. In angeregtester Stimmung blieben die Festgenossen lange vereint. (Nat.-Ztg.)

⊙ **Berlin**, 23. Juni. (Telegramm.) Der „Hamburgische Correspondent" meldet aus Kuxhaven: Bekanntlich war es bei dem am Sonntag herrschenden starken Seegange dem Kaiser nicht möglich, von der weit hinaus auf der Rhede liegenden kaiserlichen Yacht „Hohenzollern" auf die „Columbia" zu gelangen. Das kaiserliche Gefolge, namentlich der Chef des Marinecabinets, Contre-Admiral von Senden-Bibran, und der Leibarzt Dr. Leuthold baten Se. Majestät, der in Begleitung des Grafen Waldersee in die Pinasse stieg, um an Bord der „Columbia" zu gehen, den Versuch aufzugeben. Die Pinasse wurde durch die Wellen hoch hinauf geschnellt, und flog gleich darauf wieder in die Tiefe herab; dabei stieß dieselbe mit solcher Gewalt gegen die „Hohenzollern", daß das kleine Schiff am Bug ein faßfußgroßes Loch bekam und Wasser nahm. Dann wurde ein Ruderboot mit acht Matrosen beordert, in dem der Kaiser trotz der stürmischen See Platz nahm; es war den Ruderern jedoch nicht möglich, bei dem herrschenden Seegang vorwärts zu kommen, und es sollte ein Minenleger das Boot zur „Columbia" schleppen. Mit Rücksicht auf die Schwierigkeit des Anlegens, auf welche von dem mittlerweile auf der „Columbia" angelangten Gefolge des Kaisers durch Telegramme hingewiesen wurde, unterblieb sodann die Fahrt nach dem Amerikadampfer. Graf Waldersee hat darauf am Dienstag Herrn Bürgermeister Dr. Bermann besucht, um ihm im kaiserlichen Auftrage das Bedauern des Kaisers darüber auszusprechen.

⊙ **Berlin**, 23. Juni. (Telegramm.) Dem „Reichsanzeiger" zufolge genehmigte der Kaiser das Entlassungsgesuch des Generalconsuls Jordan in London unter Verleihung des Charakters eines Wirkl. Geh. Rathes mit dem Prädicate „Excellenz".

§§ **Berlin**, 23. Juni. (Privattelegramm.) Der Senioren-Convent des Reichstags beschloß, außer der Handwerksvorlage nur die Besoldungsvorlage, den Nachtragsetat und den Servistarif zu erledigen. Präsident von Buol wurde beauftragt, dem Reichskanzler mitzutheilen, daß dem Schluß der Session am Freitag nichts im Wege stehe.

§§ **Berlin**, 23. Juni. (Privattelegramm.) Der Reichstagsabgeordnete für Neustettin, Professor Dr. Paul Förster, ist aus der Fraction der deutsch-socialen Reformpartei ausgeschieden.

□ **Berlin**, 23. Juni. (Privattelegramm.) Die Generalversammlung des Centralvereins der deutschen Böttcher setzte den Minimallohn auf 20 ℳ pro Woche und

## Feuilleton.

### Gebräuche am Johannistage.

Von E. Glaser.

Nachdruck verboten.

Der Tag Johannes des Täufers spielt im Volksaberglauben eine bedeutsame Rolle. Der Ursprung dieses Festes hat mit Johannes dem Täufer nichts zu thun, sondern ist ein heidnisches Fest unserer Altvordern und zwar das Fest der Sommersonnenwende. Die alten Deutschen verehrten die Sonne, der sie so Vieles zu verdanken hatten, nicht nur das ganze Jahr hindurch, sondern besonders zur Zeit der Sonnenwende. Sie hatten folgende Vorstellung: Um die Zeit des genannten Festes erreiche der Sonnengott mit seinen Sonnenpferden den höchsten Punct am Himmel, er halte hier einige Tage, überschütte die Fluren mit Glanz und Segen, kehre dann um und fahre die Sonnenbahn wieder abwärts.

Dem Sonnengott zu Ehren veranstalteten die alten Germanen in den Tagen, da sie den Sonnenwagen stillstehend dachten, das Sommersonnenwendefest oder Mittsommerfest und von dieser Verehrung stammen die Johannisfeuer.

Am Sonnenwendtage suchte man durch Reibung ein neues und reines Feuer zu erzeugen.

Ein katholischer Bauer aus dem Luzernischen Amte Münster schildert ein solches Knabenfest aus seinen Jugenderinnerungen: Zur Zeit der Sonnenwende (namentlich um Johannis, d. 24. Juni) hat sich die Knabenschaft des Ortes ein Haus ausgesucht, dessen Lage an einem Bächlein in der Thalenge zum Ankenmilchbohren eine passende, und dessen Eigenthümer mit dem Spiele im Voraus einverstanden ist.

Man wählt gern ein wohlhabendes Haus, das die ganze Genossenschaft zu beköstigen vermag. Mit anbrechendem Abend macht man hier in gleicher Höhe der beiden Thürpfosten ein doppeltes Bohrloch, spreizt der Quere nach eine starke widerhaltige Stange hinein und verstopft sie an beiden Enden mit Werg, das mit Oel und Harz getränkt ist. Hierauf wird ein klafterlanges Seil in einmaliger Schlinge darum gebunden, zwei Burschen, die Brüder sind, oder gleiche Taufnamen und gleiches Altersjahr haben, fassen die beiden Seilenden, ziehen sie wechselweise an und beginnen so die Stange wie einen Wellbaum hin und her zu drehen. Durch das schnelle Umdrehen der Stange und das Reiben des Strickes an beiden Bohrlöchern bricht aus diesen allmählich Rauch und Gluth hervor und wird mit bereit gehaltenem Zunder genährt und gemehrt. Endlich hat man das begehrte neue und pure Feuer. Es wird mit einem allgemeinen Freudenruf begrüßt, einige Sprüche und Reime werden dazu gesagt und gesungen. Nun greift man zu dem schon vorher im Dorfe zusammengebettelten und hier in der Nähe aufgeschichteten Brennmaterial. Die Haufen von Bohnenstroh, von Hanf- und Flachsabgang, von zerrissenen Körben und Reifen werden in Brand gesteckt, lodern in doppelter Reihe durch die schmale Gasse hinunter und beleuchten die beiden Wände der Thalenge. Auch dem Bächlein werden seine Feuerbüschel auf Brettern und in Körben zugetragen, die es lustig thalab wirbelt.

Während der Abglanz der still hinschwimmenden Feuerbüschel das nächtliche Ufer umleuchtet, bemächtigt sich der staunenden Knabengemüther eine enthusiastische wilde Lustigkeit. Sie halten ihre Kienfackeln bereit, entzünden sie an der neu gewonnenen Flamme und rennen damit in langer Feuerzeile hinaus auf die Almend (Gemeinweide), um diese zu durchräuchern. Das ist die „Weidbräuki", die Beräucherung der Viehweide, damit vertreibt man alle die Frucht beschädigenden Feldgespenster, alle das Milchvieh behexenden Weiber.

Sind die Fackeln auf einem Ziel der Hutung schließlich auf einen Haufen geworfen und zusammengebrannt, so streut man auf dem Rückwege die Asche in die Saatfelder und macht sie damit fruchtbar. Heimgekehrt, folgt ein noch ernsteres Geschäft, dasjenige der „Hausbräuki". Nicht allein die Weide, sondern namentlich auch die Wohnstatt soll mit reinem Feuer neu geweiht werden. Hat der Bauer einen Neubau bezogen, hat der Miethsmann die Wohnung gewechselt, so beräuchert ihm die Knabenschaft das neue Quartier, und er beköstigt sie und seine Verwandtschaft dafür mit einer Abendmahlzeit. Mitten durch diesen Scherz schaut noch der alte ernstgemeinte Zweck hervor; Alles deutet auf die Reinigung mittels Feuers, auf die heidnische Weihe zurück, denn der kirchliche Brauch, der hier allein nachgeahmt scheint, ist ja selbst nur ein dem Heidenthum abgesehener und nachgemachter. Alles, was im Bauernhause war, Menschen und Vieh, krankes und gesundes, wurde früher zwischen diese Feuer hindurchgetrieben; die Enge des Ortes, die Lage zwischen dem Bache und den Bergen erlaubt keinen Umweg; entsprang ein Thier etwa seitwärts, so war es mindestens durch eine der Feuerzeilen gegangen und schon dadurch heil. Burschen und Mädchen sprangen vereint über die Flammen. So schloß aller Orten vormals dieser Abend bei der Feier der Sonnenwende.

Das Johannisfest wird überall mit denselben Gebräuchen gefeiert und giebt zu abergläubischen Meinungen Anlaß, die wenig von einander verschieden sind. In den Pyrenäen bietet das Fest, welches Hailloles (Fackel) genannt wird, ein prächtiges Schauspiel dar. Die gewandtesten und lustigsten Burschen jedes Dorfes, Fackeln tragend, die aus Tannenholzspänen gemacht sind, steigen von den Bergen herab und zünden dieselben tanzend an dem großen Johannisfeuer an, worauf sie sich in den Thälern zerstreuen oder die Abhänge des Gebirges um die Wette erklimmen. Wenn dann die Nacht herniedersinkt, so erhellen sich all jene dunkeln Bergriesenmassen plötzlich mit tausend Lichtern, welche die finsteren Höhen und Thäler nach allen Richtungen durchstreifen, sich bald kreuzen und sich bald von einander trennen, bis sie sich endlich um die leuchtenden Brennpuncte sammeln, die auf allen Gipfeln der Gebirgskette flammen, gleich einer riesenmäßigen Illumination.

In den südlichen Theilen Frankreichs besteht das Johannisfeuer aus einigen zwanzig Reisbündeln, welche man in der Mitte des großen Dorfplatzes um eine Stange herum aufstapelt, die der St. Johannisbaum genannt wird. Der Geistliche, an der Spitze einer mit brennenden Kerzen versehenen Procession, umwandelt den Holzhaufen sieben Mal, weiht ihn und zündet ihn mit eigener Hand an. Sowie dies geschehen ist, lösen sich die Mitglieder der Procession auf und mit den ersten Flammensäulen steigen tausend Jubelrufe empor. Die Frauen und die Kinder, welche kleine aus Schwertlilien und künstlich geflochtenem Binsenmark verfertigte Kreuze in der Hand halten, nähern sich mit heiligem Eifer dem Feuer, um dies geheiligte Zeichen darin zu reinigen und zu weihen, welches noch an demselben Abend an den Balken über der Hausthür genagelt wird, um Haus und Hof vor allem Unglück zu schützen. Bald darauf wird auch das Feuer selbst zerstört, da Jeder einen geweihten Brand zu erhaschen sucht, den man oft noch ganz brennend auf das Dach wirft, um dadurch die Gewitter zu bannen. Während dieser Zeit springen die jungen Leute durch die Flammen, gleichsam um die Feuertaufe zu empfangen.

In Limousin tragen zwei in weiße Gewänder gehüllte Bauern das Bild Johannes des Täufers um das Feuer herum. Ebenso bringen die Ammen ihre Säuglinge von allen Seiten herbei und lassen diese siebenmal den brennenden Holzstoß umkreisen. Um seine Andacht pünctlich und vollkommen zu verrichten, muß man barfuß gehen und in der einen Hand eine brennende Kerze und in der andern einen belaubten Zweig tragen, den man zu wiederholten Malen durch die Flamme zieht; dieser Zweig wird bei jedem Fenster aufgehängt und für ein Heilmittel gegen unzählige Uebel gehalten.

In den baskischen Landstrichen singt man am brennenden Holzstoß die Litaneien der Jungfrau Maria. Die Bauern tragen gewöhnlich einen Wundkrautstengel, Fetthenne (sedum telephium), den sie durch die Flamme ziehen und dem sie die Kraft zuschreiben, die bösen Hausgeister zu vertreiben. Wenn diese Pflanze um Maria Himmelfahrt (15. August) noch blüht, so ist dies eine glückliche Vorbedeutung, wenn sie aber verwelkt, so ist das ein Zeichen, daß ein Glied der Familie im Laufe des Jahres sterben muß. Die Fetthenne ist glücklicher Weise eine sehr ausdauernde Pflanze, und es ereignet sich nur selten, daß sie die Segnungen und Freuden des Johannistages stört. Die Fetthenne grub man auch im Westerwalde aus am Johannismorgen und hing sie in die Kammer oder steckte sie in die Wand über der Thür. Es